

Sprach- und Literaturwissenschaft in den internationalen
›Wissenskulturen‹. Germanistik an der Schnittstelle neuer Ansätze
der Wissens- und Techniksoziologie

1. Die kulturelle Wende in den Wissens-, Wissenschafts- und
Technikstudien

Die allgemeine These vom sich vollziehenden Wandel der ›Industriegesellschaft‹ zur ›Wissengesellschaft‹ gehört zu den hochaktuellen Diskussionsfeldern der Soziologie. Mit ihr gehen die veränderte Bewertung des theoretischen Wissens als nunmehr bedeutendem Wertschöpfungsfaktor einher, weiterhin das Aufkommen einer neuen Schicht von ›Wissensarbeitern‹ und zudem eine Aufwertung wissensintensiver Dienstleistungen. In den Rahmen des gegenwärtig vorliegenden Spektrums variierender Definitionen des Begriffs der ›Wissengesellschaft‹ wird unter anderem die Frage des zugrunde zu liegenden Wissensbegriffs beziehungsweise der betreffenden Wissensbegriffe eingebunden (vgl. z. B. Jäger 2007, 662 und 665).

Der dabei ebenfalls eingebrachte Begriff der ›Wissenskultur‹ oder auch der ›epistemischen Kultur‹ verweist auf eine Thematik, die schon in der klassischen Wissenssoziologie – etwa in den Schriften Karl Mannheims – präsent war und bis in die Gegenwart hinein prominent unter anderem von der österreichischen Soziologin und Wissenschaftstheoretikerin Karin Knorr-Cetina reflektiert wird: Es handelt sich um die Auffassung, dass »Wissen und Wissensansprüche auf ihre jeweiligen Kontexte bezogen (›kontextualisiert‹) werden müssen« respektive, dass »Wissen und wissenschaftliche Theorien sozial bestimmt sind« (Detel 2007, 670). In weitgefassten Varianten der Wissenschafts- und Techniksoziologie dieser Ausrichtung werden dann nicht nur Stellung und Bedeutung jeder Wissenschaft einschließlich der als exakt bezeichneten Disziplinen wie der Mathematik und Naturwissenschaften als durch soziale Aspekte determiniert betrachtet. Vielmehr wird darüber hinaus sogar angenommen, dass ihr Gehalt an sich durch soziale Gegebenheiten in hohem Maß beeinflusst ist (vgl. ebd., 670 f.). Mit der Öffnung exakten und explizit verfügbar gemachten Wissens gegenüber den Kontexten, in denen es entsteht und angewendet wird, geht weiterhin einher, dass impliziten Formen des Wissens zunehmend Aufmerksamkeit gewidmet wird (vgl. Rammert 2007,

204 ff.). Das Sprechen von der kulturellen Wende in den Wissenschafts- und Technikstudien sozialkonstruktivistischer Provenienz äußert sich in der Gegenwart keineswegs als ein leises Flüstern, sondern stellt die deutlich artikulierte Position namhafter Wissenschafts- und Techniksoziologen dar, wie zum Beispiel die des einflussreichen britischen Fachvertreters Andrew Pickering (Pickering 1984; 2010) oder des Soziologen Werner Rammert (Rammert 2007) im deutschsprachigen Raum, der für einen pragmatistisch-interaktionistischen Ansatz eintritt. Auch von Fachvertretern der Informationstechnik und -technologie wie dem Hamburger Informatiker Arno Rolf (Rolf 2008) wird diese Auffassung gestärkt.

Arno Rolf gehört zu denjenigen, die sich insbesondere für eine »Operationalisierung von Interdisziplinarität« stark machen, um die Einbettung so genannter ›Gestaltungswissenschaften‹ wie zum Beispiel der Informationstechnik in soziale und gesellschaftliche Kontexte zu gewährleisten (vgl. ebd., 22). Rolf zieht damit eine entscheidende Konsequenz aus der Einsicht, dass Wissen, Wissenschaft und Technik insgesamt sozial bestimmt sind: Jede Wissenschaft muss ihre soziale Bestimmtheit auch selbst analysieren, wenn sie ihre eigenen Bedingungen und die Mechanismen dieser Einflüsse auf das eigene Fachwissen erkennen will. Das spezifische Moment der Interdisziplinarität kommt hier zwingend ins Spiel, da die Selbstverortung einer Wissenschaft im jeweiligen universitären, disziplinären und gesellschaftlich-sozialen Kontext nach Orientierung verlangt und das bedeutet, dass es in jedem Fall um Wissen geht, das den eigenen fachlichen Rahmen überschreitet. Diese Form des Orientierungswissens ist einschließlich seiner Verknüpfung mit dem Fachwissen im eigentlichen Sinn, so Arno Rolf, durch die folgenden drei Aspekte respektive Strategien gekennzeichnet:

1. Folge- und Wechselwirkungen kultureller Einflussfaktoren
2. Historische Dimensionen systematischer Entscheidungsoptionen
3. Integration von Fach- und Orientierungswissen auf der Mikro- und der Makroebene

Gemeinsam ist diesen Strategien – die mit der generellen Akzentuierung der Bedeutung des Kulturellen, des Historischen und der Kontextualisierung disziplinären Wissens klassische ebenso wie aktuelle Aufgabenfelder und Zuständigkeiten der Sprach-, Literatur-, Kultur- und Sozialwissenschaften betreffen – die zentrale Rolle der Verwendung von Sprache:

Die Bedeutung (›words‹) einer neuen Technologie entwickelt sich [...] aus dem Verständigungsprozess vieler miteinander in Interaktion stehender Menschen und Interessengruppen, die a) durch stetige Verhandlung untereinander, b) durch experimentelle Interaktivität mit den Dingen und c) durch kreative Verwendung der Dinge deren Bedeutung immer neu herausstellen. (Rammert 2010, 38)

Eine spezifische Rolle kommt damit der Germanistik in diesem Zusammenhang insofern zu, als sie in der Gesamtheit ihrer verschiedenen Teildisziplinen die Un-

tersuchung der deutschen Sprache in ihren alltäglichen, wissenschaftlichen und literarischen Varietäten methodisch breit mit sowohl historischen als auch systematischen Zugangsweisen abdeckt.

Dennoch werden in dem Ansatz von Arno Rolf keineswegs krude Oppositionen konstruiert, indem das Orientierungswissen *tel quel* an die so genannten »weichen« Wissenschaften delegiert würde (vgl. Schiewer 2009, 40 ff.). Gleichwohl erhalten die Geistes- und Sozialwissenschaften auf diese Weise zunächst prinzipiell einen Ort im Gefüge der internationalen multidisziplinären ›Wissensgesellschaften‹ respektive der ›Wissenskulturen‹.

Vor dem Hintergrund dieses Aufrisses der Kontextualisierung von Wissen und der damit einhergehenden weitverzweigten Vernetzung von disziplinärem Fachwissen und disziplinübergreifendem Orientierungswissen ist danach zu fragen, worin das Interesse auf Seiten der Germanistik besteht, ihren Ort im skizzierten Gefüge der internationalen und multidisziplinären ›Wissenskulturen‹ auszufüllen sowie nach eigener Maßgabe aktiv zu gestalten. In diesem Zusammenhang ist weiterhin zu sondieren, wie das Fach seine konkreten Aufgaben definieren kann und inwiefern es sich für die betreffende Rolle vorbereitet sieht beziehungsweise wo mögliche fachlich-methodische Desiderata gesehen werden. Die fachintern nicht einheitlich eingeführte begriffliche Unterteilung von ›Germanistik‹ und ›interkultureller Germanistik‹ wird hier darauf bezogen, dass in letzterer der Internationalität in Theorie und Praxis sowie der damit einhergehenden Intra- und Interdisziplinarität des Faches in besonderem Umfang Rechnung getragen wird (vgl. Schiewer 2009).

2. Zur Selbstverortung interkultureller Germanistik in den internationalen ›Wissensgesellschaften‹ und ›Wissenskulturen‹

Um die Frage nach der Stellung der Germanistik im Gefüge der ›Wissenskulturen‹ und ihrem Eigeninteresse an deren aktiver Gestaltung vertiefen zu können, ist zunächst folgender Umstand hervorzuheben: die Disziplin hat es ihrerseits sowohl in theoretischer Hinsicht als auch in ihren konkret auf die jeweiligen nationalen und vor allem internationalen Standorte bezogenen Bedingungen mit äußerst variablen Wissenskulturen, kulturellen Kontexten, Einflussfaktoren, Umfeldern aller Art, finanziellen und sonstigen Gegebenheiten zu tun (vgl. zu diesen Ausführungen auch Schiewer 2010). Aus diesem Grund ist auch die Germanistik und insbesondere die weltweit an germanistischen Instituten vertretene interkulturelle Germanistik zu einer systematischen Selbstverortung im Kontext der betreffenden wissenschaftlichen, kulturell-historischen, lebenspraktischen, wirtschaftlichen und politisch-gesellschaftlichen Umfeldler veranlasst. Unterschiede, die sich für die (interkulturelle) Germanistik in Lehre und Forschung in Abhängigkeit vom jeweiligen Standort er-

geben, sind dabei nicht allein als regionale Gegebenheiten bestmöglich zu bewältigen, sondern unter Berücksichtigung des jeweiligen örtlichen Disziplinenkanons in seinen spezifischen Konstellationen mit den betreffenden sowohl historischen als auch aktuellen Schwerpunktsetzungen zu reflektieren (vgl. hierzu Schiewer 2009, 37).

Der bestehende institutionelle Rahmen von weltweit lehrenden, forschenden und in der Praxis tätigen Germanisten verschiedenster Nationalität stellt daher eine wichtige Strukturgegebenheit für die disziplinäre Selbstverortung des Faches unter Berücksichtigung von Standortfaktoren dar. An erster Stelle steht hierbei die Ausbildung eines adäquaten Bewusstseins für relevante Probleme und Aufgabenstellungen, wie Jürgen Mittelstraß in zahlreichen Einlassungen zu Fragen der Inter- und Transdisziplinarität unter anderem mit dem Schlagwort des ›Wettbewerbs um Probleme‹ deutlich gemacht hat (vgl. Mittelstraß 1989, 75 f.). Gemeint sind damit Problemkomplexe, die sich jenseits der Disziplinen entwickeln und daher nur fachübergreifend zu erkennen und zu bearbeiten sind. Verwiesen wird damit auf Entwicklungen in modernen Wissensgesellschaften, die unter anderem durch eine Pluralisierung von Formen und Kontexten gesellschaftlich relevanter Wissenserzeugung gekennzeichnet sind (vgl. Wehling 2007, 694). Hier ist am Rande darauf hinzuweisen, dass sich dieser Punkt zudem mit aktuellen wissenspolitischen Entwicklungen und entsprechenden Initiativen beispielsweise des Auswärtigen Amtes und des DAAD berührt, die auf eine Förderung der Vernetzung und Internationalisierung der Wissenschaft im In- und Ausland abzielen.¹

Es ergibt sich somit zunächst ein vom fachlichen Zuschnitt insbesondere der interkulturellen Germanistik maßgeblich bestimmtes Eigeninteresse der selbstverortenden Bestimmung des jeweils eigenen Standpunktes im betreffenden wissenschaftlichen, gesellschaftlichen und kulturellen Kontext.

Der Ansatzpunkt für entsprechende Überlegungen besteht in diesem Beitrag in einer Präzisierung der von Arno Rolf genannten drei Strategien aus germanistischer Perspektive. Und zwar sollen die entsprechenden Instrumente, insofern sie in den Zuständigkeitsbereich der Germanistik gehören, geschärft werden, um auf diese Weise die Prozesse fachdisziplinärer Selbstverortung, sei es der Germanistik, sei es anderer Disziplinen einschließlich der erwähnten ›Gestaltungswissenschaften‹, zu fundieren.

1) Es geht also erstens um die oben im Anschluss an Arno Rolf genannte Frage der Folgewirkungen, das heißt die Frage, welche Ursache-Wirkung-Beziehungen zwischen Fachwissen und Rahmenbedingungen aller Art bestehen. Im Fall der in-

¹ Zudem kann die Einbettung interkultureller Germanistik in die jeweiligen wissenschaftlichen, politischen, gesellschaftlichen und ökonomischen Umfeldern auch relativ kurzfristigen Schwankungen hinsichtlich ihrer Attraktivität – zum Beispiel mit Blick auf die sich eröffnenden Berufsaussichten – unterworfen sein, was erhebliche Auswirkungen unter anderem auf die Entwicklung von Studierenden- und Lernerzahlen sowie die zur Verfügung stehenden Mittel haben kann. Vgl. auch Schiewer 2010.

terkulturellen Germanistik können dies zum Beispiel die Folgen der Ausbildung von Studierenden mit einem hohen Standard an Deutschkenntnissen für die ortsansässige Wirtschaft sein. Andererseits können bestehende Rahmenbedingungen wie die Frage, ob Deutsch obligatorische Schulsprache ist, für die fachlichen Gegebenheiten am betreffenden Ort in Lehre und Forschung folgenreich sein.

Wechselwirkungen berücksichtigen demgegenüber Rolf zufolge Veränderungsdynamiken mit entsprechenden Rückkopplungsprozessen. Dabei sollen soziale, makroökonomische und kulturelle Einflussfaktoren ebenso wie soziale Auswirkungen erfasst und von den Beteiligten in ihrem Handeln bedacht werden (vgl. Rolf 2008, 23).

2) Solche Wechselwirkungen sind zweitens unter den historischen Aspekten des betreffenden Kontextes zu reflektieren. Rolf wendet sich damit ausdrücklich gegen die meist ahistorische Perspektive insbesondere der so genannten Gestaltungsdisziplinen wie der Informatik und ruft in Erinnerung, dass durch die Berücksichtigung historischer Entwicklungsverläufe nicht nur gegenwärtige, sondern auch zukünftige Entwicklungsoptionen wesentlich besser einzuschätzen sind (vgl. ebd., 23).

3) Drittens geht es um die sozio-technischen Wechselwirkungen hinsichtlich der Dimensionen des Mikro- und des Makrokontextes (vgl. ebd., 24 ff., 102–132). Dieser Punkt schließt an den ersten unmittelbar an und wird hier bewusst in Orientierung an Rolf mit Bezug auf die Informationstechnik erläutert: Die Mikroebene betrifft die kontextbezogene Technikentwicklung im Kräftespiel von Herstellern und Abnehmern, von Informatiksystem und Organisationen im Sinn der Wechselwirkungen von Akteuren. Rolf bezieht sich hier auf das von Amartya Sen oder auch von Ernst Fehr vertretene Menschenbild und damit auf ein Bild, das den Menschen als ein sowohl egoistisch als auch altruistisch handelndes Wesen, als sowohl rational als auch emotional agierend konzipiert (vgl. ebd., 106). Damit ergeben sich jedoch ein erhebliches Konfliktpotential für die entsprechenden Aushandlungsprozesse sowie klare Grenzen für die Planbarkeit von Technikentwicklungen (vgl. ebd., 134 ff.).

Eine wichtige Rolle spielen im Zusammenhang der Mikroebene weiterhin Leitbilder und Metaphern, die selbstverständlich sowohl kulturell variabel geprägt sind als auch ihrerseits prägend wirken (vgl. ebd., 108 ff.). Denn die handelnden und oftmals miteinander in Konflikt geratenden Akteure sind auf die natürliche Sprache mit ihren bedeutendsten Instrumenten praktikabler und daher verknappender Informations- und Kommunikationsleistung angewiesen:

Akteure agieren, indem sie ihre Interessen und Absichten oft nicht explizit machen, sie drücken sich oftmals nur implizit in Leitbildern und Metaphern aus. In Leitbildern bündeln sich Orientierungen, Werte, Sinn sowie Zeitgeist. Leitbilder bringen komplexe Zusammenhänge oder Situationen »auf den Begriff«. Dadurch wird es unnötig, die gewünschte Botschaft detailliert auszubuchstabieren. Diese bildliche Beschreibung ist oft mehrdeutig. (ebd., 108 f.)

Es schließt sich hier ein für die Mikroebene ebenfalls zentraler Punkt an, der in den über weite Strecken ähnlich argumentierenden Stellungnahmen des Techniksoziologen Werner Rammert mit dem Begriff des ›impliziten Wissens‹ mit besonderer Ausführlichkeit erläutert wird: es geht um die »Formalisierungslücke«, die notwendig ist, um Innovationen und flexibles Verhalten bei fortschreitender Automatisierung zu ermöglichen (vgl. ebd., 115). – Auf den Begriff des ›impliziten Wissens‹ wird unten ausführlich zurückzukommen sein.

Der Makrokontext wird schließlich durch das gesellschaftliche Umfeld ausgemacht, in welches der jeweilige Mikrokontext eingebettet ist. Hier stellen makroökonomische Theorien, rechtliche Wertsetzungen, Traditionen sowie Wissenschafts- und Bildungsinstitutionen maßgebliche Faktoren dar (vgl. ebd., 116). Die Informatiksysteme mit ihren Organisationen und Akteuren sind daher »embedded systems in society«: Es geht um die Wechselwirkungen von Systemen und Umwelt einschließlich von Umweltveränderungen durch die Technikentwicklung sowie um Faktoren wie Bildung, kulturellem Hintergrund und jeweils vorhandenen institutionellen Regelungen eines Staates, die ihrerseits Einfluss auf die IT-Entwicklung nehmen (vgl. ebd., 125).

Zusammenfassend ist hier festzuhalten, dass alle drei Bereiche, insbesondere aber der unter Punkt eins und drei angesprochene der Wechselwirkungen sowie die Einbindung der historischen Perspektive, auf der natürlichen Sprache basieren, deren Verwendung für die Realisierung und analytische Erfassung von Ursache-Wirkungs-Beziehungen, Veränderungsdynamiken und historische Dimensionen unverzichtbar ist. Dies entspricht der generell großen Bedeutung, die mündlichen und schriftlichen Kommunikationsprozessen in den modernen ›Wissensgesellschaften‹ und ›-kulturen‹ zukommt. Erforderlich ist infolgedessen im Hinblick auf die Einbettung von Fachwissen in gesellschaftliche Umfeld – das Orientierungswissen – und damit auch für die disziplinäre Selbstverortung im jeweiligen Kontext ein präzises Verständnis des Komplexes von Sprache und Kultur. Zu dessen Klärung kann, wie im Folgenden gezeigt werden soll, die (interkulturelle) Germanistik in der Ausbildung einer entwickelten Kulturwissenschaft der Sprache wesentliches beitragen.

3. Germanistik im Rahmen der internationalen ›Wissensgesellschaften‹ und ›Wissenskulturen‹ – ein Desiderat?

Der in den ›Wissensgesellschaften‹ und aufgrund der kulturellen Wende in der aktuellen Wissens-, Wissenschafts- und Techniksoziologie prominent gewordene Begriff der ›Wissenskulturen‹ lässt seine generelle Anschlussfähigkeit an solche Fächer, in denen kulturwissenschaftliche Orientierungen markant sind, erwarten. Gleichzeitig ist davon auszugehen, dass gut fundierte Reflexionen von ›Kultur‹-Begriffen

sowie anspruchsvolle kulturwissenschaftliche Ansätze zentrale Impulse für eine sinnvolle Ausgestaltung der als Wissenskultur ausgeprägten Lebenswelten vermitteln.

Dabei verhält es sich mit Bezug auf die Germanistik so, dass in der Reflexion des kulturwissenschaftlichen Paradigmas bislang die Literaturwissenschaft, die interkulturelle Literaturwissenschaft sowie literaturwissenschaftliche Akzentuierungen des Faches Deutsch als Fremdsprache – verglichen mit der Linguistik – vorne liegen. Denn während unter anderem infolge des ›Linguistic turn‹ im Bereich der Literaturwissenschaft kulturwissenschaftliche Zugänge unterschiedlicher Ausprägung seit geraumer Zeit große Aufmerksamkeit genießen, ist demgegenüber eine kulturwissenschaftliche und interkulturelle Linguistik noch ausbaufähig.

Gleichwohl kommt allen Fragen des Sprachlichen sowie einer ganzen Reihe von linguistischen Ansätzen und Teildisziplinen im Zusammenhang kulturkonstruktivistisch gespiegelter Wissensbegriffe – und zwar unabhängig davon, wie sie im einzelnen definiert und klassifiziert werden – entscheidende Bedeutung zu (vgl. auch Hornscheidt 2003). Dies ergibt sich allein schon daraus, dass eine ganze Reihe von Ansätzen der Linguistik der zweiten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts auf Impulse vor allem von Soziologen des anglo-amerikanischen Raums zurückgehen. Eine sorgfältige Sichtung des 2007 von Rainer Schützeichel herausgegebenen aufschlussreichen *Handbuch Wissenssoziologie und Wissensforschung* gibt einen Überblick über aktuelle soziologische Orientierungen auf das Sprachliche als einem bedeutenden Faktor des analytischen Zugangs zu soziokulturellen Prägungen von Wissen, Wissenschaft und Technik. Diesem Überblick, in dem es um Anschlussstellen zur Linguistik geht, wird daher an dieser Stelle etwas Raum gegeben; ausgegangen wird hier explizit von der Perspektive der Wissenssoziologie, um die auf soziologischer Seite deutlich markierten Kooperationsfelder mit linguistisch-kommunikationswissenschaftlichen Ansätzen aufzuzeigen.²

Als erstes kann die Anwendung der STILANALYSE in der Wissenssoziologie genannt werden, ein theoretisch fundierter methodischer Zugang, in dem sprach- und literaturwissenschaftliche Aspekte konstitutiv miteinander verwoben sind und der bis heute zu den klassischen Schnittstellen zwischen den beiden Teildisziplinen der Germanistik und anderer Philologien gehört (vgl. Schiewer 2007). Zurück geht die methodische Einbindung der Stilanalyse in die Untersuchung sozialer Unterschiede von Denkrichtungen schon auf die Ansätze der Gründungsväter der Soziologie Georg Simmel und Karl Mannheim sowie den Literatursoziologen Georg Lukács; in der gegenwärtigen Soziologie rekurriert Pierre Bourdieu auf den Stilbegriff. Karl Mannheim hat das methodische Vorgehen maßgeblich und gewissermaßen im Vorgriff auf spätere Entwicklung im Bereich der Historischen Semantik, die gegenwärtig auch in der Literaturwissenschaft Aufmerksamkeit ge-

² Dass an dieser Stelle die jeweils ausgedehnte linguistische und kommunikationswissenschaftliche Forschung nur punktuell berücksichtigt werden kann, sei ausdrücklich betont.

nißt, bestimmt: eine zentrale Rolle nehmen Bedeutungsanalysen ausgewählter Begriffe, die Analyse von Gegenbegriffen und des Fehlens bestimmter Begriffe, die Analyse dominierender Denkmodelle und vorausgesetzter Ontologien ein, um weltanschauliche Unterschiede zwischen verschiedenen Denkrichtungen greifbar zu machen (vgl. Knoblauch 2009 sowie Barboza 2007, 97).

Zweitens ist die Ausbildung eines handlungsbasierten Wissensbegriffs zu nennen, wobei die Wissenssoziologie auf PRAGMATISTISCH-INTERAKTIONISTISCHE ANSÄTZE zugreift. Dies hat Jörg Strübing zufolge zu einem »äußerst fruchtbaren relationalen Verständnis von Wissen und Wissensgenese geführt«, das unter anderem für die neuere pragmatistisch-interaktionistische Wissenschafts- und Technikforschung prägend ist (vgl. Strübing 2007, 128).³ Realität wird demzufolge als im Handeln beständig neu hervorgebracht aufgefasst, womit die Einsicht verknüpft ist, dass diese Realität im Wissen immer perspektivisch und damit weder universell noch unabhängig von den handelnden Subjekten repräsentiert wird. Das Aufeinandertreffen divergierender Perspektiven stellen dabei ein bevorzugtes Studienobjekt interaktionistischer Soziologie dar (vgl. ebd., 128 f. und 135).

Es ergeben sich mit diesem wissenssoziologischen Ansatz Schnittstellen zur linguistischen Pragmatik, in der der Symbolische Interaktionismus in den Traditionen George Herbert Meads, Herbert Blumers und Erving Goffmans für das Feld der Gesprächsanalyse eine ebenso bedeutende Rolle spielt wie für die Auffassung, dass – durch Sprachzeichen – symbolisch vermittelte Prozesse der Interaktion für die individuelle Identitätsbildung ebenso grundlegend sind wie für das individuelle und soziale Handeln mittels Sprache. Mit anderen Worten wird hier die prägende Kraft der Sprachverwendung für das in einer Gesellschaft – und Sprachgemeinschaft – jeweils als maßgeblich erachtete Wissen über Realität und Welt betont (vgl. Mead 1983). In der Linguistik haben die handlungstheoretischen Impulse des Pragmatismus zu einer nachhaltigen Rezeption insbesondere der Sprechaktheorie John L. Austins und John Searles geführt; und deren Grundlagen haben wiederum den so genannten ›Performative Turn‹ in Kultur- und Literaturwissenschaften beeinflusst. Dass fundierte Kenntnisse menschlichen Sprachhandelns – die vor allem in der Linguistik inzwischen sowohl auf sprechakttheoretischen Grundlagen als auch darüber hinaus auf einer breiten theoretischen und empirischen Basis gewonnen werden – einen wesentlichen Beitrag zur Analyse sozialer Wissensordnungen leisten können, liegt auf der Hand.

Drittens ist die ETHNOMETHODOLOGIE und KONVERSATIONSANALYSE zu nennen, die zu den Gebieten gehören, die von der Linguistik intensiv rezipiert wurden und

³ Der mit Charles Sanders Peirces Denken eng verbundene Begriff der ›Abduktion‹ steht dabei für »den probabilistischen, nicht logisch-zwingenden Aspekt der Generierung neuen Wissens« (Strübing 2007, 128). Ohne an dieser Stelle auf die betreffende wissenschaftstheoretische Diskussion eingehen zu können, sei darauf verwiesen, dass die mit diesem Begriff verknüpfte Methodik auch in den Kulturwissenschaften und der Semiotik diskutiert wird (vgl. Wirth 2000 und Rellstab 2007, 271–276).

in der Gesprächsanalyse und Dialogforschung inzwischen zu einem zentralen Forschungsfeld und eigenen Subdisziplin mit – ebenfalls von soziologischen Schwerpunktsetzungen beeinflussten – Anwendungsfeldern wie der Sprache in Institutionen geworden sind.⁴

An vierter Stelle ist die Adaption des ›DISKURS‹-BEGRIFFS, der ›DISKURS‹-THEORIE und -ANALYSE insbesondere Foucault'scher Provenienz in der Untersuchung der gesellschaftlichen Bedeutung von Wissen und symbolischen Ordnungen zu nennen (vgl. hierzu Keller 2007, 199). Im Zentrum sozialwissenschaftlicher Diskurstheorien und -analysen einschließlich ihrer kritischen Diskursorientierungen stehen »die Analyse (machtvoller) soziokultureller Strukturierungen und institutioneller Regulierungen von Aussagepraktiken und deren performative, Wirklichkeit konstituierende Macht« (ebd., 200). Der Begriff der ›Wissenssoziologischen Diskursanalyse‹ bezeichnet dabei eine neuere Perspektive der Diskursforschung, die von der soziologischen Wissenstheorie Peter Bergers und Thomas Luckmanns ausgeht und mit kulturalistischen Ansätzen unter anderem Pierre Bourdieus sowie der Diskurstheorie Foucault verbindet. Die Einengung auf alltäglich-basale Wissensvorräte im Ansatz von Berger und Luckmann wird dabei um eine Ausdehnung auf das Wissen auf der Ebene institutioneller Felder und öffentlicher Arenen korrigiert (vgl. ebd., 209). Dennoch bleiben hier viele Fragen offen, so dass es sich anbietet, auch mit der germanistischen Sprach- und Literaturwissenschaft, die beide im Feld der verschiedensten Diskurstheorien bestens ausgewiesen sind, in einen interdisziplinären Austausch einzutreten (vgl. z. B. Warnke/Spitzmüller 2008).

Von besonderem Interesse ist im Hinblick auf wissenssoziologische Bezugnahmen auf sprachliche Aspekte fünftens die KOGNITIVE ANTHROPOLOGIE, in der im Rahmen einer ›ethnographischen Semantik‹ untersucht wird, wie Dinge, Ereignisse und Verhaltensweisen in Sprache gefasst, kategorisiert und als Wissen registriert werden (vgl. Maeder/Brosziewski 2007, 268). Anders als die Bezeichnung ›Kognitive Anthropologie‹ suggeriert, leistet diese Richtung weniger einen Beitrag zu Fragen des Zusammenhangs von Sprache und Denken als zum Verhältnis von Sprache und Kultur (vgl. ebd., 268). Insgesamt gingen in diesem Fall wesentliche Anregungen von der Linguistik aus. Im Hinblick auf die Erfassung einer fremden Kultur aus deren Binnensicht wird hier in sprachrelativistischer Tradition nach den Dingen und Ereignissen gesucht, die durch die Worte einer fremden Kultur bezeichnet werden (vgl. ebd., 268 f.). Dabei wird auf den Kulturbegriff des amerikanischen Anthropologen Ward H. Goodenough rekurriert, in dem kognitive Momente des Kulturbegriffs akzentuiert werden und der seinerseits in den bislang im deutschsprachigen Raum bestehenden Orientierungen einer kulturwissenschaftlichen Linguistik diskutiert wird (vgl. Günthner/Linke 2006). Auch sonst hat die kognitive Anthropologie anregend auf die anglo-amerikanische Kulturforschung gewirkt,

⁴ Die Distanzierung seitens der Soziologie gegenüber der linguistischen Konversations- bzw. Gesprächsanalyse darf hier nicht unerwähnt bleiben (vgl. Eberle 2007, 154).

während sie im deutschsprachigen Raum eher gelegentlich rezipiert wurde: So hat sie die ›Ethnographie des Sprechens‹ respektive die ›Ethnographie der Kommunikation‹ von John J. Gumperz und Dell H. Hymes ebenso wie die viel zitierte Prototypen- und Metaphertheorie George Lakoffs beeinflusst (vgl. Maeder/Brosziewski 2007, 270). Eine sorgsame Sichtung der Anschlussmöglichkeiten in der germanistischen Linguistik und Literaturwissenschaft wäre hier dringend zu leisten.

Erwähnung verdient schließlich sechstens das Feld von SOZIALEM GEDÄCHTNIS und Wissen, da Kommunikation auf Gedächtnis respektive der Fähigkeit, im aktuellen Sinnangebot etwas bereits Bekanntes wieder zu erkennen, basiert (vgl. Vogd 2007, 456). Zudem basiert das ›kollektive Gedächtnis‹ auf der Kommunikation des Individuums mit anderen Mitgliedern der betreffenden Gesellschaft. Dabei wird in der Soziologie auf so unterschiedliche Auffassungen des sozialen Gedächtnisses rekurriert wie die von Alfred Schütz, Karl Mannheim, Pierre Bourdieu und Niklas Luhmann (vgl. ebd.). Innerhalb der Germanistik wurde Fragen der Erinnerungskulturen in den vergangenen zwei Jahrzehnten seitens der Literaturwissenschaft bekanntlich große Aufmerksamkeit gewidmet, während die Linguistik sich diesem Thema gegenüber bislang eher punktuell, zum Beispiel im Bereich der Sprachbiographie und der linguistischen Identitätsforschung geöffnet hat.

An dieser Stelle ist in einem kurzen Zwischenfazit nochmals festzuhalten, dass im Bereich der Wissens-, Wissenschafts- und Techniksoziologie gegenwärtig dem Kulturparadigma beachtliche Aufmerksamkeit gewidmet wird. Dies trifft ähnlich auf die (interkulturelle) germanistische Literaturwissenschaft mit ihren kulturwissenschaftlichen Ausrichtungen und der intensiven Auseinandersetzung mit verschiedenen ›Kultur‹-Begriffen zu. In der germanistischen Linguistik ist dies hingegen bislang nur bedingt der Fall, wenngleich der Komplex von Sprache und Wissen unter anderem im Rahmen des ›Forschungsnetzwerks Sprache und Wissen. Probleme öffentlicher und professioneller Kommunikation‹ bearbeitet wird.⁵ Jedoch eröffnen sich von der methodisch reflektierten soziologischen Fundierung des Begriffs der ›Wissenskulturen‹ mindestens im Bereich der oben aufgeführten sechs Schwerpunktfelder Perspektiven für eine breite Berücksichtigung von Sprache und Kommunikation im Feld der sozialen Konstitution von Wissen.

Man hat es somit bislang mit einer Reihe von *loose ends* zu tun, die sowohl die interdisziplinäre Lage von Wissensforschung und Germanistik betreffen als auch die intradisziplinäre Lage von germanistischer Sprach- und Literaturwissenschaft. Es besteht mit anderen Worten Gestaltungsraum und -bedarf, der nun unter Fokussierung der beiden germanistischen Teilfächer der Sprach- und Literaturwissenschaft beleuchtet werden soll.

⁵ Zu nennen sind hier auch die ›Transferwissenschaften‹, vgl. zuletzt Weber/Antos 2009.

4. Gestaltungspotentiale von Sprach- und Literaturwissenschaft

Es sei an dieser Stelle erneut betont, dass die beiden Paradigmen ›Kultur‹ und ›Sprache‹ in den als Wissenskulturen apostrophierten Gesellschaften der Gegenwart erhebliche Aufwertung erfahren gegenüber lange Zeit dominierenden Auffassungen der Universalität und Überzeitlichkeit von gesichertem, insbesondere naturwissenschaftlich-exaktem Wissen, die – geleitet von dem Streben, Charakteristika der natürlichen Sprachen wie Veränderlichkeit, Mehrdeutigkeit und Vagheit gerade zu vermeiden – mit der Favorisierung formal-logischer Zeichensysteme gekoppelt sind. Nunmehr geht es in den betreffenden wissenssoziologischen Zugängen stattdessen darum, Wissen, Wissenschaft und Technik an soziale Umfelder mit den betreffenden Bedürfnissen und Erfordernissen zu binden. Dabei ist es selbstverständlich geworden, die jeweiligen, variablen Sprach- und Kulturgegebenheiten einzu beziehen.

Vor diesem Hintergrund darf davon ausgegangen werden, dass einer Disziplin, die – zumindest dem Selbstverständnis einer ganzen Reihe ihrer Orientierungen nach, sei es in der neueren Literaturwissenschaft, der Mediävistik oder der Linguistik – das große Feld von Sprache und Kultur souverän zu überblicken sucht, eine wichtige Rolle zukommt. Entsprechende, wenngleich eher partikuläre Bausteine liegen in der (interkulturellen) Germanistik und dem Fach Deutsch als Fremdsprache bereits vor.⁶ Was noch weitgehend fehlt, sind die disziplinübergreifende Formulierung von Forschungsaufgaben und die wechselseitige intradisziplinäre Kenntnisnahme von Forschungsergebnissen.

Es zeichnet sich somit ein Desiderat ab, das einerseits auf eine Stärkung kulturwissenschaftlicher und interkultureller Orientierungen innerhalb der Linguistik zielt. Tatsächlich finden sich Entwicklungen einer kulturwissenschaftlich-interkulturellen Linguistik mit der Diskussion von einigen in der aktuellen Forschung viel beachteten Kultur-Begriffen wie den Kulturauffassungen von Edward Tyler, Ward H. Goodenough, Clifford Geertz und – anknüpfend an die deutschsprachige Diskussion – Ernst Cassirer (vgl. Günther/Linke 2006; Hornscheidt 2003). Dass gerade in der deutschsprachigen Wissenschaftsgeschichte der Sprachreflexionen des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts zahlreiche weitere Anregungen für Konzepte der Auseinandersetzung mit dem Komplex von Sprache und Kultur zu finden sind, kann im Rahmen dieses Beitrages nur *en passant* erwähnt werden: neben Herder und Wilhelm von Humboldt – die immerhin Erwähnung finden – ist hier auf Karl Philipp Moritz, Friedrich Schlegel, Friedrich Rückert, die Anreger

⁶ Ob man dabei auf die disziplinären Bezeichnungen der germanistischen Sprach- und Literaturwissenschaft rekurriert, der interkulturellen Germanistik, der interkulturellen Sprach- und Literaturwissenschaft oder das Fach Deutsch als Fremdsprache, ist eine andere Frage, die hier nicht verfolgt werden soll.

der Völkerpsychologie Moritz Lazarus und Heyman Steinthal, Wilhelm Wundt und viele andere zu verweisen.

Andererseits markiert das Desiderat einer aktiven Mitwirkung an der Ausgestaltung gegenwärtiger und zukünftiger Wissensgesellschaften sowie der reflektierten Selbstpositionierung interkultureller Germanistik im jeweiligen wissenschaftlichen und gesellschaftlich-sozialen Kontext das Erfordernis der integralen Untersuchung aller sprachbezogenen Aufgabenfelder. Diesem Bereich gegenüber öffnet sich tendenziell die aktuelle Literaturwissenschaft vor allem in ihren kulturwissenschaftlichen Orientierungen, die wie Doris Bachmann-Medick betont, wesentlich durch den ›linguistic turn‹, die sprachliche Wende des zwanzigsten Jahrhunderts, befruchtet sind.

Somit stellt sich die Frage, ob es denkbar ist, dass im kulturwissenschaftlichen Paradigma – zunächst ganz unspezifisch gefasst – Sprach- und Literaturwissenschaft einen gemeinsamen Konvergenzpunkt finden und dabei sogar eine gegenseitige Potenzierung erfahren können.

4.1 Sprache und Kultur I – Perspektiven der kulturwissenschaftlich-interkulturellen Linguistik

Zunächst sind hier einige bestehende Ansatzpunkte für eine kulturwissenschaftlich-interkulturelle Linguistik aufzunehmen und deren Aufgaben und Ziele einer – selbstverständlich vorläufigen – Sichtung zu unterziehen. Fragen der Abgrenzung gegenüber der Allgemeinen und Vergleichenden Linguistik sowie der Kontrastiven Linguistik sowie der Kontakt- und Konfliktlinguistik können an dieser Stelle jedoch nicht diskutiert werden.

Zu nennen sind insbesondere die betreffenden Arbeiten aus dem anglo-amerikanischen Sprachraum zur ›Cross-Cultural Pragmatics‹ von Shonana Blum-Kulka, Juliane House und Gabriele Kasper einerseits und von Anna Wierzbicka andererseits sowie zur ›Ethnography of Communication‹ von John J. Gumperz und Dell Hymes. Für den deutschsprachigen Raum befassen sich mit dieser Thematik Vilmos Ágel, Czaba Földes, Susanne Günthner, Fritz Hermanns, Angelia Linke, Peter Raster, Joachim Renn, Ingo H. Warnke, Martin Wengeler, Gesine Lenore Schiewer und andere mehr.

Der Ansatz des streitbaren, leider früh verstorbenen Linguisten Fritz Hermanns kann an dieser Stelle exemplarisch herangezogen werden. Hermanns möchte unter ›Interkultureller Linguistik‹ alle Linguistik verstanden wissen, »insofern sie interkulturell interessiert ist« (Hermanns 2003, 363). Nicht spezielle Gegenstände und Methoden machten sie aus seiner Sicht aus, sondern der Blickwinkel, unter dem die Gegenstände ausgewählt und betrachtet würden (vgl. ebd., 363). Hermanns definiert, dass Linguistik dann interkulturell sei, »wenn sie bei Bestimmung und Beschreibung ihres Gegenstandes Sprache a) auf die Kulturgebundenheit von

Sprache, b) auf Unterschiede und Gemeinsamkeiten verschiedener Sprachkulturen achtet«. Da Sprache und Kultur zueinander in Beziehung gesetzt würden, sei diese Definition sowohl sprach- als auch kulturvergleichend (vgl. ebd., 363 f.). Und zwar betrachtet Hermanns Sprache als Teil einer Kultur und außerdem zugleich als mitkonstitutiv für die gesamte Kultur einer sozialen Gruppe. Aus diesem Grund zeige sich die Kultur in der betreffenden Sprache, weswegen der Sprachvergleich den Weg zum Kulturvergleich bahnen könne (vgl. ebd., 365; vgl. für einen ausgreifenderen Überblick z. B. Reichmann 1998).

Hermanns bezieht weiterhin eine eindeutige Position bezüglich der seiner Ansicht nach angemessen zugeschnittenen Begriffe von Kultur und Sprache: Edward B. Tylers vielzitierte Definition sei zu erweitern um die ebenfalls zur Kultur zu zählenden Bereiche der Institutionen, Rechts-, Verwaltungs-, Wirtschafts-, Gesundheits-, Erziehungs- und weiterer Systeme, ferner um die Bereiche der Religionen, Ideologien, Wissenschaften, Technologien und Artefakte sowie um die Beschreibung der betreffende umweltlichen Gegebenheiten.⁷

Der Sprachbegriff sei demgegenüber verglichen mit dem in der Linguistik üblicherweise zugrunde gelegten enger zu fassen. Dies müsse ein soziolinguistischer Begriff sein, der variabel sowohl kleinräumig auf wenige Sprecher als auch großräumig auf die Sprache eines ganzen Kulturkreises zu beziehen sei (vgl. Hermanns 2003, 365).

Zentrale Ansatzpunkte sieht Hermanns schließlich in den linguistischen Teilbereichen der Semantik, Pragmatik und Semiotik. Vergleiche der semantischen Strukturen und der Lexik zweier Sprachen können Hermanns zufolge Unterschiede und Gemeinsamkeiten des Denkens, Fühlens, Wollens und insgesamt die kulturspezifischen Mentalitäten der Sprecher dieser Sprachen aufzeigen; einen ähnlichen Standpunkt vertritt auch Anna Wierzbicka in ihren Arbeiten zum Thema. Vergleiche der pragmatischen Strukturen verweisen auf die Ähnlichkeiten und Unterschiede im Sprachhandeln der Menschen verschiedener Sprachen und Kulturen (vgl. ebd., 364). Vergleiche semiotischer Strukturen legen kulturell geprägte Bedeutungen offen unter anderem im Feld interaktionsrelevanter nicht-sprachlicher Zeichen wie Blickverhalten, Mimik, Gestik, *body posture* und Proxemik.

Damit liegt hier die konzise Kurzfassung einer möglichen Ausgestaltung interkultureller Linguistik vor. – Indes, fehlt hier nicht Wesentliches, noch abgesehen von einer Diskussion der Vergleichsmethoden, bei denen es sich ja nicht um den Formvergleich der historisch-genetischen Sprachbetrachtung handelt kann? Einer solchen Diskussion sogar noch voranzustellen ist die dringende Klärung der Frage, wie sich Kultur überhaupt konkret auf Sprache bezieht beziehungsweise im Aus-

⁷ »Culture or civilization, taken in its wide ethnographic sense, is that complex whole which includes knowledge, belief, art, morals, custom, and any other capabilities and habits acquired by man as a member of society« (Edward B. Tyler, *Primitive Culture* [1871], New York 1920, 1; zitiert nach Hermanns 2003, 364).

gang von der sprachlichen Ebene greifbar gemacht werden kann. Inwiefern ist Kultur mit anderen Worten anhand sprachlicher Praxis analytisch zugänglich zu machen?

Kulturen, so formuliert Joachim Renn in seinem Aufriss einer sprachpragmatischen Kulturtheorie prägnant,

liegen nicht objektiv vor, etwa als geschlossene und scharf umrandete Gesamtheiten expliziter Regeln, Glaubensaxiome oder Handlungsmaximen, sie sind nicht notwendig koextensiv mit ethnischen, regionalen, oder (hoch-) religiösen Unterscheidungen, sondern stellen bewegliche, normativ besetzte Zusammenhänge dar, zwischen denen unscharfe Grenzen und Austauschbeziehungen nicht die Ausnahme, sondern das Übliche bedeuten.

(Renn 2004, 430)

Vor dem Hintergrund dieser Feststellung der »Flüchtigkeit« des Kulturellen, weist Renn richtig darauf hin, dass das Maß und die Form der Repräsentation kultureller Merkmale in Sprache und Wissen folgenreich sind für das interkulturelle analytische Vorgehen (vgl. ebd., 431). Die Vorstellung, dass kulturelle Aspekte im Ausgang von Sprach- und Weltwissen adäquat durch eine klar bestimmte Menge von Regeln und Normen zu erfassen seien, ist Renn zufolge unzutreffend. Stattdessen schlägt Renn vor, mit der Tradition der »ordinary language philosophy« die kulturelle Funktion *impliziten* Sprach- und Weltwissens zu berücksichtigen. Er geht davon aus, dass die Sprachpragmatik einen relevanten kulturwissenschaftlichen Beitrag durch »die besondere Analyse der Funktion und der Modalität impliziten sprachlichen (kulturellen) Hintergrundwissens« leisten kann (ebd.; vgl. zum impliziten Wissen und weitere Literaturhinweise auch Hanenberg 2009 und Schiewer 2009d).

So macht Renn von der Sprechakttheorie ausgehend deutlich, dass das Bedeutungsverstehen auf impliziten Wissensformen auf Sprecher- und Hörerseite beruht, da »es sich hier um ein Wissen handelt, das eher in den Bereich der Fertigkeiten, der routinisierten, habitualisierten und prinzipiell nicht explizierbaren Anwendung von Konventionen, Normen und Regeln fällt« (vgl. Renn 2004, 438). Dieses implizite Sprach- und Handlungswissen sei, so betont Renn – in Orientierung an der späten Philosophie Ludwig Wittgensteins, an den wissenschaftstheoretischen Grundlegungen Michel Polanyis, auf den der Begriff des »impliziten Wissens« zurückgeht, und an der Handlungstheorie Pierre Bourdieus –, nicht ohne Verlust in explizites Regelwissen zu überführen (vgl. hierzu Polanyi 1958 und Schiewer 2010 i.E.):

Wenn die korrekte Befolgung und Beurteilung einer sprachlichen und einer Handlungsregel restlos expliziten Kriterien folgen müsste, würde dies die Formulierung einer Anwendungsformel erzwingen, die steuert, wann und wie in concreto die explizite Regel angewendet werden müsste. Und diese Aufstufung von Regeln liefe ohne Abschluss in eine unendliche Iteration. Die Anwendungssicherheit muss darum auf einen impliziten Sinn für Angemessenheit gestützt sein, so dass die Einheit der Grammatik einer Lebensform in der Übereinstimmung des impliziten Sprach- und Handlungswissens der Angehörigen einer Sprachgemeinschaft begründet liegt. (Renn 2004, 438)

Dieser Punkt wurde oben bereits in Orientierung an dem Ansatz des Techniksoziologen Werner Rammert, der ebenfalls von den Grundlagen Michael Polanyis ausgeht, angesprochen. Sprachvergleich, der auf Kulturvergleich abzielt, muss sich daher insbesondere der Problematik stellen, wie mit dieser Implizitheit umzugehen ist, die den Angehörigen einer Sprach- und Kulturgemeinschaft als implizites Wissen geläufig ist, wenn der Weg der Explizierung und damit der Versuch einer rationalen Universalisierung nicht gangbar sind. Zu suchen sind somit Formen der Sprachverwendung, die dem Impliziten Rechnung tragen und es dennoch sprachlich greifbar machen.

4.2 Sprache und Kultur II – Perspektiven der kulturwissenschaftlich-interkulturellen Literaturwissenschaft

Hier kommt nun die Literaturwissenschaft ins Spiel, wobei es sogar um einen ihrer klassischen Untersuchungsgegenstände geht: die Literatursprache als eigenem, zentralem Faktor der Textbedeutung und -rezeption sowie als wichtigem bedeutungstragenden und -konstituierenden Aspekt. Die spezifische Leistungsfähigkeit literarischer Sprachverwendung stellt eine besondere soziolinguistische Varietät dar im heterogenen Gesamtgefüge einer Sprache wie dem Deutschen einschließlich sowohl ihrer aktuellen als auch historischen Ausprägungen. Wohlgermerkt ist dabei gerade nicht an spezifische Erscheinungsformen von Literatursprache zu denken, seien es im Sinne rhetorischer Kategorien zum Beispiel stilistisch hohe Sprachformen wie im klassischen Drama oder seien es epochenspezifische Formen wie etwa die Sprache des Naturalismus, der Popliteratur oder des E-mail-Romans. Vielmehr geht es um das allgemeine Spezifikum literarischer Sprache, dass also nicht nur literarische Richtungen, Epochen, Gattungen und Autoren mit jeweils besonderen Formen der Sprachverwendung zu verbinden sind, sondern unter Umständen auch einzelne literarische Texte wie zum Beispiel Alfred Döblins *Manas*. Solche Formen innovativer literarischer Sprachverwendung erlauben es, alltagssprachliche und erst recht wissenschaftssprachliche Gegebenheiten zu hintergehen respektive zu überwinden, indem sie vertraute, ›automatisierte‹ Sprachformen in Frage stellen und auf diese Weise entweder bekannten Inhalten eine bislang nicht bekannte Form geben oder neue Inhalte überhaupt erst kommunizierbar machen. Literarische Sprache kann mit anderen Worten implizites Wissen, das heißt Wissen, das schwer zu versprachlichen ist, zum Ausdruck bringen. Dieses Charakteristikum literarischer Sprache gilt es als besonderes Potential zu realisieren, da impliziten Wissensformen, wie im vorangehenden dargestellt, für den Sprach- und Kulturvergleich eine zentrale Rolle zukommt. Dass sie darüber hinaus auch in den Sprachen der Wissenschaft eine wichtige, wenngleich wenig beachtete Bedeutung haben, soll im Folgenden gezeigt werden.

Es bietet sich an dieser Stelle ein kurzer Exkurs in die Geschichte der Wissenschafts- und Erkenntnistheorie mit ihren Darstellungsformen an, der diesen Aspekt literarischer Sprache erhellt (vgl. Schiewer 2009b). Und zwar ist hier besonders aufschlussreich: die Sprachphilosophie Goethes. Tatsächlich bietet das in der langen Tradition der Goethe-Forschung erstaunlicherweise wenig berücksichtigte Thema der Sprachphilosophie Goethes Überraschungen. Walter Strolz kommt das Verdienst zu, in einem umfangreichen Aufsatz aus dem Jahr 1981 einen entsprechenden Überblick erarbeitet zu haben (vgl. Strolz 1981). Und zwar begann Goethe im Jahre 1775 in seinen bis ins hohe Alter fortgeführten naturwissenschaftlichen Studien mit einer Auseinandersetzung mit den Prinzipien neuzeitlicher Naturwissenschaft. Selbstverständlich waren Goethes der Ansatz Descartes' der klaren und deutlichen Begriffe ebenso geläufig wie das philosophische Denken *more geometrico* und Kants in der Schrift *Metaphysische Anfangsgründe der Naturwissenschaft*, 1786, ausgesprochenes Diktum, dass in jeder Naturlehre nur so viel eigentliche Wissenschaft angetroffen werden könne, als darin Mathematik anzutreffen sei (vgl. ebd., 21 f.).

Dem setzt Goethe indes eine andere Ansicht entgegen: Er ist von der Relativität naturwissenschaftlicher Erkenntnis insofern überzeugt, als jede Theorie, jedes System, jeder Formalismus und jede rationale Schlussfolgerung letztlich in der unhintergehbaren Perspektivität des Menschen gründe. Eine »reine«, vom Menschen abgelöste Wissenschaft könne es nicht geben. Der subjektive Anteil auch experimentell verfahrenender Wissenschaft könne aber nur dann beständig präsent bleiben, wenn eine offene, vielseitige und daher unbedingt auch vieldeutige Sprache diese Perspektivität und Variabilität jeder Naturbeobachtung, -erforschung und -theorie offen lege. Goethe wies immer wieder nachdrücklich hin auf die Einseitigkeit jeder und insbesondere auch wissenschaftlicher Begrifflichkeit (vgl. Goethe 1960, XII Maximen und Reflexionen: Erkenntnis und Wissenschaft, Literatur und Sprache; XIII Zur Farbenlehre). – Es sollte dabei nicht übersehen werden, dass in der aktuellen Fachsprachenforschung durchaus vergleichbare Stellungnahmen anzutreffen sind: »Durch eine übertriebene Vereinheitlichung werden unterschiedliche Denkansätze zugunsten einzelner Lehrmeinungen unterdrückt« (Fraas 1998, 429). Im so genannten *reflexive turn* haben ähnliche Überlegungen zur Präferenz der Mischung von Textsorten, insbesondere wissenschaftlicher und literarischer, geführt.

Die Frage der Offenlegung impliziter Perspektivität wurde in explizitem Anschluss an Goethe sogar in der Physik – der Disziplin, die von den wichtigsten Wissenschaftstheoretikern des zwanzigsten Jahrhunderts studiert wurde – in den gemeinsamen Diskussionen von Werner Heisenberg und Niels Bohr gestellt. So bringt Heisenberg ins Gespräch:

Wir wenden völlig unbesehen die Begriffe der klassischen Physik darauf [auf die Quantentheorie, G.L.S.] an, so als ob wir noch nie von den Grenzen dieser Begriffe und von den Unbe-

stimmtheitsrelationen gehört hätten. Können dadurch nicht doch Fehler entstehen? (Heisenberg 1996, 155)

Niels Bohr antwortet hierauf folgendermaßen:

Selbstverständlich hat die Sprache diesen eigentümlich schwebenden Charakter. Wir wissen nie genau, was ein Wort bedeutet, und der Sinn dessen, was wir sagen, hängt von der Verbindung der Wörter im Satz ab, von dem Zusammenhang, in dem der Satz ausgesprochen wird, und von zahllosen Nebenumständen, die wir gar nicht alle aufzählen können. [...] Er [William James, G.L.S.] schildert, daß bei jedem Wort, das wir hören, zwar ein besonders wichtiger Sinn des Wortes im hellen Licht des Bewußtseins erscheint, daß aber daneben im Halbdunkel noch andere Bedeutungen sichtbar werden und vorbeigleiten, [...] und die Wirkungen sich bis in das Unbewußte hinein ausbreiten. Das ist in der gewöhnlichen Sprache so, erst recht in der Sprache der Dichter. Und das trifft bis zu einem gewissen Grad auch für die Sprache der Naturwissenschaft zu. Gerade in der Atomphysik sind wir ja wieder von der Natur darüber belehrt worden, wie begrenzt der Anwendungsbereich von Begriffen sein kann, die uns vorher völlig bestimmt und unproblematisch schienen. (Heisenberg 1996, 161)

Hier wird von Bohr deutlich markiert, dass sprachlich gefasste Begriffe auch in den exakten Wissenschaften dynamische Qualitäten aufweisen und mit historischen Dimensionen verbunden sind. Sie könnten daher auch gerade nicht in endgültigen Definitionen erfasst werden. In der aktuellen Wissenschaftstheorie wird diese Position beispielsweise von Hans Rott vertreten: »Ist aber in Logik und Arithmetik ein Wandel solcher Begriffswörter wie ›nicht‹ oder ›Zahl‹ nicht tatsächlich aufzuweisen [...]? Die Geschichte der formalen Wissenschaften gibt eine eindeutig positive Antwort.« (Rott 2004, 37; vgl. die vergleichbare Position von Seiler 2001, 224 ff.). Von dieser Annahme gehen ähnlich auch die methodischen Ansätze der Historischen Semantik und der Begriffsgeschichte aus.

Weiterhin wird von Bohr die Auffassung vertreten, dass die Begriffssemantik auch in synchroner Perspektive und im textuellen Zusammenhang durchaus fluktuierende und schillernde Facetten haben könne. Begriffe werden Bohr zufolge nicht in vollem Umfang »klar und deutlich« (Descartes) erfasst, sondern kommen auch auf tieferen, zum Teil diffus bleibenden Schichten des Bewusstseins zum Tragen. Diese Charakteristika sollen in sämtlichen Textsorten, das heißt in wissenschaftlichen ebenso wie in literarischen Textsorten auftreten. Die Auszeichnung wissenschaftlicher Textsortenstrukturen als maximal explizit stellen Heisenberg und Bohr, wenn sie betonen, dass semantische Vagheit auch im Fachtext letztlich nicht aufhebbar ist, zumindest indirekt in Frage.

Die von Goethe, Heisenberg, Bohr und auch Anderen geäußerten Zweifel bezüglich eindeutiger Begriffe beziehen sich auf die bis heute starke Rolle, die formalsprachlichen Elementen zugestanden wird mit den betreffenden Begriffsstandardisierungen sowie dem Streben nach größtmöglicher Eindeutigkeit, und die als angemessenes Verfahren rationaler Prozesse wahrgenommen wird. Demgegenüber machen sie deutlich, dass gerade literarische Formen

der Sprachverwendung dazu angetan sind, die im exakten Sprechen überdeckte Implizitheit kenntlich zu machen (vgl. Sexl 2003). Autoren wie beispielsweise Robert Musil, Alfred Döblin und Ernst Broch haben die Suche nach ureigenen Ausdrucksformen des »Unaussprechlichen« zumindest phasenweise zum Programm ihres literarischen und poetologischen Schaffens gemacht (vgl. Schiewer 2009c).

Die besonderen Möglichkeiten literarischer Sprache im Bereich der Offenlegung impliziten Bedeutungs-, Sprach- und Kulturwissens können auch in der Analyse impliziter kultureller Prägungen der Sprachverwendung im Alltag fruchtbar gemacht werden. Denn literarische Formen der Sprachverwendung stehen bis in die Gegenwart hinein oftmals in ausgeprägter Wechselwirkung mit der Alltagssprache (vgl. Schiewer 2002). Zum Beispiel sind hier die Pop-Literatur oder sprachlich innovative Formen des Comics zu nennen. Wenn es darum geht, Kulturcharakteristika im Ausgang von der sprachlichen Ebene greifbar zu machen, empfiehlt sich daher die sorgsame Berücksichtigung der jeweiligen literarischen Formen, da hier das Implizite viel eher als bei anderen Formen der Sprachverwendung offen gelegt und so überhaupt erst erkennbar wird.

Konkret kann das Vorgehen beispielsweise so knapp skizziert werden: In Kooperation von Sprach- und Literaturwissenschaft werden in einzelnen Studien und Projekten jeweils spezifische literarische Korpora bestimmt und im Hinblick auf die Besonderheiten der betreffenden Sprachformen des Impliziten analysiert. In einem zweiten Schritt wird anhand ausgewählter alltagssprachlicher respektive wissenschaftssprachlicher Korpora überprüft, inwiefern entsprechende sprachliche Mechanismen auch hier auszumachen sind. Die so – im Rahmen des entsprechenden Ausschnitts aus den Diskursfeldern des Deutschen – gewonnenen Einsichten in die Ausdrucksweisen des Impliziten können schließlich auf sprach- und kulturvergleichenden Studien zum Beispiel mit Kolleginnen und Kollegen in Polen oder im arabischsprachigen Raum ausgeweitet werden. Indem die Untersuchungsergebnisse etwa in speziellen Handreichungen für Akteure in Wissenschaft, Politik und Wirtschaft bereitgestellt werden, können sich der (interkulturellen) Germanistik Gestaltungsräume in den »Wissensgesellschaften« der Gegenwart eröffnen.

5. Fazit

Entwickelte Kompetenzen im produktiven und rezeptiven Umgang mit der »Sprache des impliziten Wissens« werden, wie einleitend betont, als zentrales Erfordernis pragmatistischer Technik- und Sozialtheorie betrachtet:

Inter- und transdisziplinäre Kooperationen können z. B. nicht erfolgreich betrieben werden, indem man einfach algorithmischen Regeln der Problemlösung folgt oder die verschiedenen disziplinären Codes formal integriert; vielmehr erfordert das einen längeren und offenen Prozess der kulturellen Assimilation (›enculturation‹), bei dem die verschiedenen Teilnehmer das implizite Wissen der anderen kennen lernen, bei dem sie eine neue gemeinsame und gemischte Sprache entwickeln und mit dem sie eine neue auf den geteilten Praktiken beruhende ›Wissenschaftskultur‹ (Knorr Cetina 2002, 11) begründen.

(Rammert 2007, 205)

Die besondere Bedeutung impliziten Wissens wird damit im Ausgang von der pragmatistischen Wissens-, Wissenschafts- und Techniksoziologie in mehrfacher Hinsicht hervorgehoben. Es spielt für die disziplinübergreifende Kommunikation, wie in diesem Zitat betont wird, eine ebenso wichtige Rolle wie in der kulturvariablen Kontextualisierung disziplinären Wissens, wissenschaftlicher Disziplinen und technischer Entwicklungen. Denn zu den Eigenschaften, die Wissen einen besonderen Wert verleihen, wird in der Wissens- und Techniksoziologie der Aspekt- und Assoziationsreichtum gezählt, der beschnitten werde, wenn es vollständig explizit gemacht und formalisiert würde:

Denn der Wert des Wissens steigt umso höher an, je mehr es gebraucht wird und je unterschiedlicher die Aspekte sind, unter welchen es genutzt werden kann, während sich der Wert der materiellen Güter durch die Benutzung verringert. Deswegen sollte eine intelligente Wissenspolitik dazu ermutigen, eine Pluralität der Akteure daran zu beteiligen und eine Diversität der Perspektiven dazu aufzubauen. Sie sollte die Unterschiede in und zwischen den verschiedenen Expertenkulturen pflegen. Sie sollte das Denken kreuz und quer zwischen unterschiedlichen Wissensdisziplinen fördern. Und sie sollte Spielräume offenhalten und für öffentliche Arenen sorgen, wo kollektives Lernen zwischen heterogenen Akteuren stattfinden kann. Eine Politik des quantitativen Wissenswachstums sollte durch eine qualitative Politik der Wissensdiversität ergänzt werden.

(Rammert 2007, 211)

Der Untersuchung des Impliziten mit den Möglichkeiten seiner Versprachlichung kommt damit in den kulturell ganz unterschiedlichen ›Wissengesellschaften‹ der Gegenwart erhebliche Bedeutung zu. Ein Fach, das diesem Anliegen Rechnung trägt, indem es das erforderliche methodisch-analytische Instrumentarium intradisziplinär zusammenführt und fortentwickelt, kommt daher eine eigenständige Rolle im Rahmen einer heterogenen Wissensproduktion zu. Die integrierte Methodik der unterschiedlichen Schwerpunkte von germanistischer Sprach- und Literaturwissenschaft unter Berücksichtigung der Vernetzungen von literarischem und alltäglichem einschließlich des wissenschaftlichen Sprachgebrauchs präsentiert sich dabei als Voraussetzung fundierter Untersuchungen des Komplexes von Sprache und Kultur unter besonderer Berücksichtigung des Impliziten. Intradisziplinäre Vernetzungen von Sprach- und Literaturwissenschaft sind dabei erforderlich, um die Besonderheit literarischer Sprachkreativität, die Implizitheit zur Sprache bringen kann, in der Analyse alltäglicher, wissensbezogener und wissenschaftlicher Sprachverwendung eingführen zu können.

Es ist zu erwarten, dass die solchermaßen breit aufgestellte germanistische Kompetenz einen maßgeblichen und unverzichtbaren Beitrag zur Gestaltung und Fortentwicklung von Wissen, Wissenschaft und Technik in den internationalen Gesellschaften der Gegenwart leisten kann.

Gesine Lenore Schiewer
Institut für Germanistik
Universität Bern

Literatur

- Barboza, Amalia, Stilanalyse, in: Rainer Schützeichel (Hg.), *Handbuch Wissenssoziologie und Wissensforschung*, Konstanz 2007, 94–101.
- Detel, Wolfgang, Wissenskultur, in: Rainer Schützeichel (Hg.), *Handbuch Wissenssoziologie und Wissensforschung*, Konstanz 2007, 670–678.
- Eberle, Thomas, Ethnomethodologie und Konversationsanalyse, in: Rainer Schützeichel (Hg.), *Handbuch Wissenssoziologie und Wissensforschung*, Konstanz 2007, 139–160.
- Fraas, Claudia, Lexikalisch-semantische Eigenschaften von Fachsprachen, in: Lothar Hoffmann/Hartwig Kalverkämper/Herbert Ernst Wiegand, Herbert Ernst (Hg.), *Fachsprachen – Languages for Special Purposes – Ein internationales Handbuch zur Fachsprachenforschung und Terminologiewissenschaft* (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 14.1), Berlin/New York 1998, 428–438.
- Goethe, Johann Wolfgang von, *Werke. Hamburger Ausgabe in 14 Bänden*, Hamburg 1960.
- Günthner, Susanne/Angelika Linke, Einleitung: Linguistik und Kulturanalyse. Ansichten eines symbiotischen Verhältnisses, *Zeitschrift für germanistische Linguistik* (2006), 1–27.
- Hanenberg, Peter, Kulturelle Prägung, interkulturelles Lernen und implizites Wissen, in: *Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache (Intercultural German Studies)* (2009), 96–115.
- Heisenberg, Werner, *Physik und Philosophie* [1959], Stuttgart 2000.
- Hermanns, Fritz, Interkulturelle Linguistik, in: Alois Wierlacher/Andrea Bogner (Hg.), *Handbuch interkulturelle Germanistik*, Stuttgart/Weimar 2003, 363–373.
- Hornscheidt, Antje, Sprach(wissenschaft)liche Kulturen. Plädoyer für eine linguistische Partizipation an einem konstruktivistisch begründeten, kulturwissenschaftlichen Projekt transdisziplinärer Forschung am Beispiel der Interkulturellen Kommunikation, *Linguistik online* 1, 2/03 (2003), 57–88.
- Jäger, Wieland, Wissensgesellschaft, in: Rainer Schützeichel (Hg.), *Handbuch Wissenssoziologie und Wissensforschung*, Konstanz 2007, 662–69.
- Keller, Reiner, Diskurs/Diskurstheorien, in: Rainer Schützeichel (Hg.), *Handbuch Wissenssoziologie und Wissensforschung*, Konstanz 2007, 199–213.
- Knoblauch, Hubert, Rhetorik und Stilistik in der Soziologie/Rhetoric and Stylistics in Sociology, in: Ulla Fix/Andreas Gardt/Joachim Knappe (Hg.), *Rhetorik und Stilistik. Ein internationales Handbuch historischer und systematischer Forschung*, Bd. 2, Berlin 2009, 1833–1841.
- Knorr Cetina, Karin, *Wissenskulturen. Ein Vergleich naturwissenschaftlicher Wissensformen*, Frankfurt a. M. 2002.

- Maeder, Christoph/Achim Brosziewski, Kognitive Anthropologie, in: Rainer Schützeichel (Hg.), *Handbuch Wissenssoziologie und Wissensforschung*, Konstanz 2007, 268–275.
- Mead, George Herbert, *Geist, Identität und Gesellschaft. Aus der Sicht des Sozialbehaviorismus* [1934], Frankfurt a. M. ⁵1983.
- Mittelstraß, Jürgen, Wohin geht die Wissenschaft? Über Disziplinarität, Transdisziplinarität und das Wissen in einer Leibniz-Welt, in: Jürgen Mittelstraß, *Der Flug der Eule. Von der Vernunft der Wissenschaft und der Aufgabe der Philosophie*, Frankfurt a.M. 1989, 60–88.
- Pickering, Andrew, *Constructing Quarks. A Sociological History of Particle Physics*, Edinburgh 1984.
- , *The Cybernetic Brain. Sketches of Another Future*, Chicago 2010.
- Polanyi, Michael, *Personal Knowledge. Towards a Post-Critical Philosophy*, London 1958.
- Rammert, Werner, *Technik – Handeln – Wissen. Zu einer pragmatistischen Technik- und Sozialtheorie*, Wiesbaden 2007.
- , Die Pragmatik des technischen Wissens oder: »How to do Words with things«, in: Klaus Kornwachs (Hg.), *Technologisches Wissen. Entstehung, Methoden, Strukturen*, Berlin 2010, 37–59.
- Reichmann, Oskar, Sprachgeschichte: Idee und Verwirklichung, in: Werner Besch/Anne Betten/Oskar Reichmann/Stefan Sonderegger (Hg.), *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung* (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 2.1), Berlin/New York ²1998, 1–41.
- Reilstab, Daniel, *Charles S. Peirce' Theorie natürlicher Sprache und ihre Relevanz für die Linguistik. Logik, Semantik, Pragmatik*, Tübingen 2007.
- Renn, Joachim, Perspektiven einer sprachpragmatischen Kulturtheorie, in: Friedrich Jaeger/Jürgen Straub (Hg.), *Handbuch der Kulturwissenschaften. Paradigmen und Disziplinen*, Bd. 2, Stuttgart/Weimar, 430–448.
- Rolf, Arno, *Mikropolis²⁰¹⁰. Menschen, Computer, Internet in der globalen Gesellschaft*, Marburg 2008.
- Rott, Hans, Vom Fließen der Begriffe: Begriffliches Wissen und theoretischer Wandel, *Kant-Studien* 95 (2004), 29–52.
- Schiewer, Gesine Lenore, Einflüsse literarischer Wortschätze auf Allgemeinwortschätze, in: Alan D. Cruse/Michael Job/Franz Hundsnurscher/Peter Rolf Lutzeier (Hg.), *Lexikologie. Lexicology. Ein internationales Handbuch zur Natur und Struktur von Wörtern und Wortschätzen. An International Handbook on the Nature and Structure of Words and Vocabularies* (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 21.1), Berlin/New York 2002, 873–879.
- , Literaturwissenschaft und Nachbarwissenschaften: Literaturwissenschaft und Sprachwissenschaft, in: Thomas Anz (Hg.), *Handbuch Literaturwissenschaft*, Bd. II, Stuttgart/Weimar 2007, 392–402.
- , Keine Krisis der europäischen Wissenschaft: Transdisziplinarität als Programm in der interkulturellen Germanistik, *Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache (Intercultural German Studies)* 2008 (2009), 35–50.
- , Wissenstypologie im Horizont von Wissenschaftssprache und Texttheorie – Oder: Kant-Theorien vs. F. Schlegel-Theorien, in: Tilo Weber/Gerd Antos (Hg.), *Typen von Wissen – begriffliche Unterscheidung und Ausprägungen in der Praxis des Wissenstransfers*, Frankfurt a. M. 2009, 50–75 (Schiewer 2009b).
- , Übersetzung und Rezeption des ›Mahābhārata‹. Literarische Interkulturalität bei Friedrich Schlegel, Franz Bopp, Friedrich Rückert und Alfred Döblin, in: Ernest W.B. Hess-Lüttich

- (Hg.), *Der Gott der Anderen. Interkulturelle Transformationen religiöser Traditionen*, Frankfurt a. M. 2009, 225–247 (Schiewer 2009c).
- , Brücken bauen zu Technologie und Praxis in der interkulturellen Germanistik: Implizites Wissen (tacit knowing and knowledge) und Sprache, in: Ernest W. B. Hess-Lüttich/Peter Colliander/Ewald Reuter (Hg.), *Wie kann man vom ›Deutschen‹ leben? Zur Praxisrelevanz der Interkulturellen Germanistik*, Frankfurt a. M. 2009, 81–105 (Schiewer 2009d).
- , Interkulturelle Germanistik in der disziplinären Kooperation. Kulturwissen – Informationstechnologie – Wirtschaftspraxis, *Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache (Intercultural German Studies)* 2009 (2010), 63–80.
- , Wissen zur Sprache bringen. Perspektiven der Wissensmodellierung im Ausgang von Michael Polanyis ›Personal Knowledge‹, *Jahrbuch der ungarischen Germanistik* 2010 (i.E.).
- Schützeichel, Rainer (Hg.), *Handbuch Wissenssoziologie und Wissensforschung*, Konstanz 2007.
- Seiler, Thomas Bernhard, *Begreifen und Verstehen. Ein Buch über Begriffe und Bedeutungen*, Mühltal 2001.
- Sexl, Martin, *Sprachlose Erfahrung? Michael Polanyis Erkenntnismodell und die Literaturwissenschaften*, Frankfurt a. M. 1995.
- Strolz, Walter, Goethes versteckte Sprachphilosophie, *Jahrbuch des Freien Deutschen Hochstifts* N.F. 20 (1981), 1–87.
- Strübing, Jörg, Pragmatistisch-interaktionistische Wissenssoziologie, in: Rainer Schützeichel (Hg.), *Handbuch Wissenssoziologie und Wissensforschung*, Konstanz 2007, 127–138.
- Tyler, Edward B., *Primitive Culture* [1871], New York 1920.
- Vogd, Werner, Soziales Gedächtnis, in: Rainer Schützeichel (Hg.), *Handbuch Wissenssoziologie und Wissensforschung*, Konstanz 2007, 456–462.
- Warnke, Ingo H./Jürgen Spitzmüller, *Methoden der Diskurslinguistik. Sprachwissenschaftliche Zugänge zur transtextuellen Ebene*, Berlin/New York 2008.
- Wirth, Uwe (Hg.), *Die Welt als Zeichen und Hypothese. Perspektiven des semiotischen Pragmatismus von Charles. S. Peirce*, Frankfurt a. M. 2000.
- Weber, Tilo/Gerd Antos (Hg.), *Typen von Wissen. Begriffliche Unterscheidungen und Ausprägungen in der Praxis des Wissenstransfers*, Frankfurt a. M. 2009.
- Wehling, Peter, Wissenspolitik, in: Rainer Schützeichel (Hg.), *Handbuch Wissenssoziologie und Wissensforschung*, Konstanz 2007, 694–703.